

Interview in Serbske Nowiny am 7.11.2006 in sorbischer Sprache

„Das Volk der Sorben braucht eine besondere und beständige Förderung“

Die sächsische Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst Dr. Eva-Maria Stange im Exklusivinterview mit der sorbischen Abendzeitung Serbske Nowiny:

Ideale, Illusionen und Brüche in der Biographie

In Mainz geboren, sind Sie im Jahre 1958 in die DDR gekommen. Wie konnte das passieren?

Dr. Eva-Maria Stange: Vermutlich bin ich im Kinderwagen in die DDR gekommen, da ich erst knapp ein Jahr alt war. Meine Eltern haben kurzzeitig in Mainz gearbeitet, waren praktisch auf Arbeitssuche und sind dann nach Magdeburg, wo auch meine Großeltern gelebt haben, zurückgekehrt. Magdeburg ist also der Ort, an dem ich aufgewachsen bin und der meine Heimat ist.

Sie haben an der PH Dresden studiert, danach waren Sie als Lehrerin, später in der Lehre und Forschung im Bereich der Lehrerbildung tätig. Was haben Ihnen diese Tätigkeiten gebracht? Welche Erkenntnisse und Erfahrungen?

Dr. Eva-Maria Stange: Eigentlich möchte ich noch einen Schritt zurückgehen. Ich bin bewusst Lehrerin geworden für Mathematik und Physik, Fächer, die mich schon seit jeher begeistert haben. Ich liebe auch nach wie vor den Lehrerberuf, weil er doch viele Möglichkeiten bietet, nicht nur Wissen zu vermitteln, sondern mit jungen Menschen umzugehen, kommunikativ zu wirken. Das war eigentlich der Ausgangspunkt, warum ich überhaupt das Studium aufgenommen habe. Eine besondere Situation für mich war dann, dass ich – nach dem ich unterdessen promoviert hatte - in der Lehrerbildung tätig war. Ich konnte da jungen Menschen im naturwissenschaftlichen Unterricht gut Kenntnisse vermitteln und gleichzeitig Kompetenzen ausbilden helfen. Das war mein Anliegen und sofern hat sich das konsequent von der Berufswahl bis hin zur Umsetzung in der Schule fortgesetzt.

Was hat Sie motiviert 1979 in die SED und 1988 aus der SED auszutreten?

Dr. Eva-Maria Stange: Ich komme aus einer Arbeiterfamilie, mein Vater war ungelernter Arbeiter. Wir sind in relativ bescheidenen Verhältnissen aufgewachsen. Somit stellte sich für mich die Frage, wie geht man sozial und gerecht innerhalb einer Gesellschaft miteinander um. Für mich war das in der DDR ein konsequenter Schritt, nicht nur daneben zu stehen, sondern mit zu wirken an der Gestaltung der Gesellschaft, die den sozialen Gerechtigkeitsanspruch für sich in Anspruch genommen hat. In den Jahren nach 1985 – das ist ja bekannt – haben sich dann die Probleme innerhalb der DDR zugespitzt. Die Diskrepanz, zwischen sozialen Zugeständnissen an die Bevölkerung auf der einen Seite und auf der anderen Seite der Verringerung der Arbeitsproduktivität hat zu einer immer größeren Unglaubwürdigkeit und zu immer größeren Diskussionen geführt. Wie kann so ein System überhaupt funktionieren? Zudem hat es Veränderungen im Bereich der Schulpolitik gegeben, die aus meiner Sicht nicht akzeptabel gewesen sind. All dies führte dann letztendlich dazu, dass ich 1988 gesagt habe, von innen kann man die Partei nicht verändern. Da bin ich dann den Schritt gegangen und aus der SED wieder ausgetreten.

Wie haben Sie die Wende erlebt? Was haben Sie in dieser Zeit neben oder im Zusammenhang mit ihrer Tätigkeit als Gymnasiallehrerin getan?

Dr. Eva-Maria Stange: In der Wendezeit stand für mich das politische Engagement zunächst nicht im Vordergrund. Ich bin 1989 aus der Pädagogischen Hochschule bewusst in den Schuldienst zurückgegangen und war zunächst an einer Polytechnischen Oberschule tätig. Ich habe die Wende, neben allem Privatem und Persönlichem, im Schuldienst und hautnah erlebt, was das für die Schulen bedeutete: die Umstrukturierung und die gesetzlose Zeit von 1990 bis 1991 - bis dann das neue Schulgesetz in Kraft trat. Viele Ideen sind damals geboren worden, um das Schulsystem zu verändern.

Wer hat Sie dazu gebracht, letztlich eine deutschlandweit tätige Spitzengewerkschafterin zu werden?

Dr. Eva-Maria Stange: Ich war 1989 wieder als Lehrerin tätig und bin dann in die Gewerkschaft

Erziehung und Wissenschaft eingetreten. Da war ich zunächst von 1993 bis 1997 Landesvorsitzende in Sachsen. Über diesen Weg bin ich 1997 sehr überraschend auf dem Gewerkschaftstag in Chemnitz zur Bundesvorsitzenden gewählt worden, da der vorhergehende Vorsitzende keine ausreichende Mehrheit bekommen hat. Sicherlich und gewiss auch vor dem Hintergrund, dass die ostdeutschen Landesverbände sehr unzufrieden gewesen sind mit der Gesamtsituation und von daher auch ein Druck da war, jemanden aus dem Osten an die Spitze zu setzen, habe ich das Vertrauen der Delegierten auf dem Chemnitzer Gewerkschaftstag erhalten.

Aus welchen Gründen haben Sie sich 1998 der SPD angeschlossen?

Dr. Eva-Maria Stange: Ausschlaggebend für meinen Eintritt in die SPD waren die bildungspolitischen Ansätze der Partei, von denen ich sagen kann, dass sie meinen eigenen Positionen am ehesten entsprachen und entsprechen. Diese Übereinstimmung hat mich letztendlich bewogen, Mitglied der SPD zu werden.

Welches Buch haben Sie zuletzt gelesen oder welchen Film gesehen oder gezielt welche Musik gehört?

Dr. Eva-Maria Stange: Ich komme momentan relativ wenig zum Lesen. Das letzte Buch, das ich gelesen habe, war die Biografie von Albert Einstein. Begonnen habe ich mit dem Lesen dieses Buches übrigens im Einsteinjahr 2005. Außerdem höre ich sehr gern klassische Musik und Operetten. Das ist für mich Erholung.

Im Spreewald die ersten Begegnungen mit Sorben

Wann haben Sie zum ersten Mal etwas über die Sorben gehört, wann sind Sie einem leidenschaftlichen Sorben begegnet?

Dr. Eva-Maria Stange: Mit den Sorbischen habe ich mich schon zu DDR-Zeiten vertraut gemacht – und zwar im Spreewald. Ich bin damit durch die zweisprachigen Ortsschilder konfrontiert worden. Mit sorbischen Menschen hatte ich dann auch während meiner Tätigkeit an der Pädagogischen Hochschule zu tun. Ich war einmal mit Studenten, die ich begleitet hatte, an einer Schule im sorbischen Siedlungsgebiet. Ich kann aber nicht mehr genau sagen, wo das war. Dort habe ich das erste Mal erlebt, dass Sorbisch unterrichtet wurde und wie mit sorbischen Traditionen an dieser Schule gearbeitet und umgegangen wird.

Was bedeutet Ihnen die Aussage im Artikel 1 der sächsischen Verfassung, dass „der Freistaat Sachsen ein der Kultur verpflichteter sozialer Rechtsstaat ist“?

Dr. Eva-Maria Stange: Für mich ist es ein hohes Gut, dass die sächsische Verfassung die Kultur zum Verfassungsrecht erhoben hat. Es ist sicherlich ein Verdienst der Väter und Mütter der sächsischen Verfassung, dass sie der Kultur und Kulturpolitik einen solchen Stellenwert zugeschrieben haben. Damit haben sie ganz bestimmte Grundlagen für unser Verständnis von Gesellschaft und politischer Gestaltung im Freistaat Sachsen gelegt. Diesem Fundament fühle ich mich verpflichtet, zumal als Ministerin für Kultur und Kunst. Ich kann den Autoren unserer Verfassung und natürlich letztlich allen Landtagsabgeordneten, die unsere Verfassung beschlossen haben, nur dankbar sein, dass sie ein solches Staatsziel verankert haben.

Und wie interpretieren Sie das Staatsziel im Artikel 11, dass „die Teilnahme an der Kultur in ihrer Vielfalt und am Sport ist dem gesamten Volk zu ermöglichen“?

Dr. Eva-Maria Stange: Das ist gar nicht weiter interpretierbar, weil das eigentlich ganz klar ist: Dass es nämlich Zugangsmöglichkeiten zu den Kultureinrichtungen des Freistaates für jeden geben muss, egal welcher Herkunft, welchen Geschlechts oder wie stark sein Geldbeutel ist. Dieser Artikel heißt natürlich auch, dass das Anliegen des Erhalts von Kultur in der Fläche, der Förderung von unterschiedlichen Traditionen Staatsziele sind, denen die Politik in den Kommunen und im Land verpflichtet ist. Im Zusammenhang mit dem Artikel 6 unserer Verfassung bedeutet das auch, dass das Volk der Sorben einer besonderen und beständigen Förderung bedarf.

Die soziale Not nimmt auch in Sachsen in bestimmten Bevölkerungsschichten zu. Könnte die zitierte Aussage aus dem Artikel 11 der Verfassung nicht bald heißen, dass die sächsische Staatsregierung künftig einkommensschwachen Menschen unentgeltlich Eintrittskarten für Theaterbesuche, Konzerte, Ausstellungen usw. zur Verfügung stellen muss?

Dr. Eva-Maria Stange: Natürlich wird diese Frage diskutiert. Es gibt ja gewisse Ermäßigungen gerade im Kinder- und Jugendbereich oder bei älteren Menschen. Eigentlich wäre es die logische Konsequenz angesichts der Entwicklung im unteren Bereich der Gesellschaft und angesichts der Einkommensentwicklung. Die andere Seite ist, dass genau das von Steuergeldern bezahlt werden muss,

dass also der Staat solche Hilfestellung nur über Steuergelder zur Verfügung stellen kann, denn wir können nicht den Kultureinrichtungen diese Last der Ermäßigung aufbürden. Also müssten die Kultureinrichtungen einen staatlichen Ausgleich dafür bekommen – aus Steuergeldern. Das allerdings erfordert eine gesellschaftliche Auseinandersetzung.

Koppelt sich mittlerweile nicht eine ganze Unterschicht von der Teilhabe an Bildung, Kultur und Kunst auch im Freistaat Sachsen ab?

Dr. Eva-Maria Stange: Ich will noch einmal betonen: Wir müssen uns darüber im Klaren sein, dass die Gesellschaft bestimmte Gruppen der Bevölkerung nicht aufgrund der finanziellen Gegebenheiten von der Teilhabe an Bildung und Kultur ausschließen darf. Und da sind derzeit an einigen Stellen die Hürden noch sehr hoch. Darüber werden wir reden müssen.

In einem Interview über Studiengebühren Anfang 2005 – also noch nicht als Ministerin – sprachen Sie sich eindeutig gegen Studiengebühren aus. Ihre Position bezogen Sie aus dem finnischen Bildungssystem unter dem Motto „Keinen zurücklassen, jeden mitnehmen“. Wie stehen Sie heute – angesichts harter Forderungen auch in der Koalition – zur Einführung von Studiengebühren?

Dr. Eva-Maria Stange: An meiner Position zu Studiengebühren hat sich nichts geändert. Im Gegenteil: Je mehr das demografische Tal auch für die Hochschulen näher rückt, umso wichtiger ist es, dass die Barrieren für Hochschulen so niedrig wie möglich gehalten werden. Insofern bleibt es dabei: Keine Studiengebühren für das erste Studium.

Zweisprachigkeit – eine Grundlage zur Toleranz

Noch einmal zu Ihrer Aussage neulich in Dissen unter uns Sorben, wo Sie etwa sagten: Zwei- und Mehrsprachigkeit von frühester Kindheit an, führe zu mehr Verständnis und Toleranz. Könnte sich die Lausitz aufgrund ihrer mehrsprachigen Traditionen nicht zu einem – wie es der berühmte Schriftsteller Arno Schmidt sagen würde – „Musterländchen einer echten großen Toleranz“ entwickeln? Haben Sie das Gefühl, dass dafür unter Sorben und Deutschen, vielleicht sogar unter Polen und Tschechen eine grenzüberschreitende Bereitschaft vorhanden ist? Was wäre aus Ihrer Sicht zu tun, um eine solche Bereitschaft unter Kindern und Jugendlichen zu wecken?

Dr. Eva-Maria Stange: Zunächst geht es einmal darum, wie ich es auch in der Rede zum Ausdruck gebracht habe, dass vor allem Kinder, die lernen in zwei Kulturen und in zwei Sprachen aufzuwachsen, die Unterschiede aber auch die Gemeinsamkeiten dieser Kulturen erkennen, damit auch eine Art von Toleranz entwickeln, die nicht so ohne weiteres möglich ist, wenn jemand nur in einer Kultur, nur mit einer Sprache aufwächst. Das ist eine Aussage, die generell erst einmal für alle zutrifft, die diese Möglichkeit haben, denen diese Möglichkeit eröffnet wird. Und insofern ist natürlich gerade im sorbischen Siedlungsgebiet – dort, wo die Zweisprachigkeit ausgeprägt ist und weiter ausgebildet wird – der Boden dafür da, eine tolerante junge Generation heranzubilden und damit auch auszustrahlen. Das ist eine gute Ausgangslage, die in der zweisprachigen Lausitz existiert. Natürlich sollten auch alle Bestrebungen zu Schulpartnerschaften im Grenzgebiet zu Polen oder Tschechien mit eben dieser Intention verbunden werden. Es geht ja nicht vordergründig darum, dass Kinder mit zwei Sprachen aufwachsen oder eine zweite Sprache lernen. Es geht darum, dass man sich in den unterschiedlichen Kulturen versteht, dass man gegenseitiges Verständnis entwickelt. Und dazu gehört auch das sprachliche Verständnis. Und am Besten ist es, wenn man damit von frühester Kindheit an konfrontiert wird, denn da wächst auch das Gefühl mit: Für beide Kulturen und für zwei und mehr Sprachen.

Sollte Sachsen nicht mehr für das Erlernen der westslawischen Sprachen tun?

Dr. Eva-Maria Stange: Sobald die Universität Leipzig signalisiert, dass ihre Aufnahmekapazität nicht mehr ausreichend ist, dann sollte man darüber reden, ob wir diese ausweiten. Zunächst muss der Bedarf mal da sein. Wichtig wäre allerdings, diesen Bedarf erst einmal zu wecken, junge Leute dafür zu interessieren. Ich habe aber momentan nicht den Eindruck, dass die vorhandenen Kapazitäten schon so ausgelastet sind, dass wir wirklich über eine Ausweitung reden müssen. Für einen richtigen Weg halte ich, dass mehr Angebote für Zwei- und Mehrsprachigkeit in den Grenzregionen des Freistaates geschaffen werden, dass ganz viel grenzüberschreitend gearbeitet wird und von daher von beiden Seiten auch ein Interesse an der Sprache, Kultur und am Kennenlernen des Nachbarn geweckt wird. Man muss im unmittelbaren Erleben das Interesse wecken, das kann man nicht per Amt oder per Angebot einer Universität hervorrufen oder regeln.

Wie viele Sprachen haben Sie bisher gelernt?

Dr. Eva-Maria Stange: Englisch beherrsche ich ganz gut, Russisch habe ich gelernt, aber seit vielen Jahren nicht mehr gesprochen.

Eine anziehende Hochschullandschaft

Ist die sächsische Hochschullandschaft effektiv und attraktiv?

Dr. Eva-Maria Stange: Attraktiv ist sie auf alle Fälle, denn wir sind das einzige ostdeutsche Land, das praktisch einen positiven Saldo hat. Wir bekommen also mehr Studenten als von den eigenen Studienberechtigten weg gehen. Und das heißt, die sächsische Hochschullandschaft ist mit Sicherheit sehr attraktiv.

Brauchen wir mehr Eigenständigkeit und Wettbewerb in dieser Landschaft?
Auf welchen Feldern?

Dr. Eva-Maria Stange: Wir sind dabei das Hochschulgesetz zu novellieren und ein Kernziel der Novellierung des Hochschulgesetzes ist, dass wir mehr Verantwortung an die Hochschulen verlagern, also eine neue Verteilung von Kompetenzen zwischen staatlicher Seite und der Seite der Hochschulen herstellen werden. Insofern bekommen die Hochschulen dann mehr Gestaltungsspielraum, ohne dass wir die Hochschulen vollkommen in die Freiheit entlassen, denn die Hochschulen sind staatliche Einrichtungen. Sie werden von Steuergeldern bezahlt, das Land und die Gesellschaft haben ein Recht zu wissen, was in den Hochschulen passiert, wohin sie sich entwickeln wollen. Land und Gesellschaft haben auch ein Recht zu wissen, was mit den Steuergeldern passiert, die in die Hochschulen fließen. Also muss es ein Miteinander geben, zwischen der einen Komponente, die Gestaltungsfreiheit der Hochschulen heißt und der anderen Komponente, die Rechenschaftspflicht heißt. Der Landtag und der Staat sollen wissen, wie und wofür öffentliche Mittel an den Hochschuleinrichtungen verwendet werden.

Das Spezifikum der Förderung des Sorbischen verlangt zweisprachige Fachkräfte im gesamten sorbischen Bildungsbereich. Diese fehlen aber im Kindergarten wie auch im Schulbereich auf allen Stufen – das hat bereits heute verheerende Folgen. Wer ist in dieser Hinsicht eigentlich verantwortlich für einen Ausweg aus dieser Misere, die ja auch dem Geist der Verfassung widerspricht?

Dr. Eva-Maria Stange: Die Lösung kann nicht außerhalb der sorbischen Bevölkerung liegen bzw. außerhalb des Gebietes, in dem die sorbische Bevölkerung lebt, denn dort muss dafür Sorge getragen werden, dass es genügend junge Menschen gibt, die ein Interesse daran haben, in ihrem Gebiet, in ihrer Kultur und Sprache selbst für den Nachwuchs Sorge zu tragen. Es geht darum, junge Menschen zu gewinnen, die bereit sind, Erzieherinnen und Erzieher zu werden, wenn sie denn die sorbische Sprache gelernt haben oder auch bereit sind, die sorbische Sprache zu lernen, um wieder in dieses Gebiet zurück zu kehren. Es ist uns ja gelungen, zwei Bewerbern das Lehramtstudium in Leipzig zu ermöglichen. Wir werden auch in der Hochschulzulassungsregelung nach Möglichkeiten suchen, um dem Rechnung zu tragen. Jemand also, der mit der Voraussetzung der sorbischen Sprache kommt und auch in diesem Bereich zukünftig unterrichten will und ein zweites Fach dazu benötigt um ein vollwertiger ausgebildeter Lehrer zu sein, soll auch zum Studium zugelassen werden, wenn seine Leistungen entsprechend sind. Doch das löst ja das Problem nicht, weil gar nicht so viele junge Menschen von vornherein bereit wären, diesen Weg zu gehen. Ob es gelingen kann aus der sonstigen Bevölkerung, den sonstigen Studienbewerbern, junge Menschen zu gewinnen, die dann bereit sind, in die sorbischen Kindergärten oder Schulen zu gehen und die sorbische Sprache als Fremdsprache und nicht als Zweitsprache zu erlernen, das kann ich schwer einschätzen, da ich nicht weiß, welche Erfahrungen es dazu in der Vergangenheit schon gegeben hat. Der Schlüssel zur Lösung dieser Probleme ist aber auf jeden Fall die sorbische Bevölkerung.

Innovative Kunst wichtig

Ihre Vorgängerin im Ministeramt betonte wiederholt, welche Bedeutung in der Kunst Innovation das Neue und manchmal auch die Provokation haben. Sind Ihrer Meinung nach genügend Laborräume für neue Kunst in Sachsen vorhanden?

Dr. Eva-Maria Stange: Es sind in den vergangenen 16 Jahren ganz viele „zeitgenössische“ Kulturräume entstanden, die neben der so genannten traditionellen Kultur, die wir in Sachsen ja reichlich haben, einen wichtigen Platz im gesamten Kulturraum des Freistaates haben. Auch im sorbischen Bereich entstehen - mit Hilfe unserer Unterstützung - neue Literatur und Kunst. Ich denke, wir haben gerade mit dem Kulturraumgesetz Möglichkeiten geschaffen und auch Instrumente in der Hand, um genau das Neue zu befördern, um die Gestaltung vor Ort den Bedürfnissen der Menschen in den einzelnen Kulturregionen anpassen zu können.

Kann Sachsen auch in den kleinen Städten und im ländlichen Raum das traditionelle Netz an so genannter Hochkultur halten?

Dr. Eva-Maria Stange: Ich gehe davon aus, dass dies möglich ist, wenn wir uns eine entsprechende Solidarität bei der Förderung sächsischer Kultur und Kunst in der bereits angesprochenen Vielfalt erhalten.

Was wird aus dem „Solidarpakt“, sprich dem Kulturraumgesetz?

Dr. Eva-Maria Stange: Das Kulturraumgesetz hat sich in seiner Konstruktion und seiner Finanzierungsform bewährt. Wir werden auf alle Fälle das Kulturraumgesetz bis zum Jahre 2011 verlängern. Und wenn der politische Wille es dann möglich macht, dann auch entfristen. Allerdings müssen wir das Kulturraumgesetz an die Gebietsveränderungen anpassen. Da wissen wir ja heute noch nicht, wie die Struktur wirklich aussieht.

Das Problem der Befangenheit – Domowina ist herausgefordert

Wir Sorben haben nur wenige professionelle Kulturinstitute. Wie sollen diese überleben, falls der Bund sich nicht mehr auf dem Niveau, das Sie neulich von ihm eingefordert haben, beteiligen will?

Dr. Eva-Maria Stange: Zunächst gehe ich davon aus, dass es uns bald gelingt, den Bund und Brandenburg davon zu überzeugen, dass sie sich weiter an der Finanzierung der Stiftung für das sorbische Volk in der notwendigen Höhe beteiligen. Wie ja bekannt ist, will und wird der Freistaat Sachsen dazu seinen Beitrag leisten. Wir gehen davon aus, dass sich sowohl der Bund als auch Brandenburg ihrer Verantwortung für die Unterstützung des sorbischen Volkes bewusst sind. Wenn das unter dem Strich nicht so sein sollte, muss man sich die Frage stellen, wie es strukturell, inhaltlich, also von den Aufgaben her, bei der Stiftung weiter geht. Das ist aber eine Frage, die sich für mich nachrangig stellt. Jetzt sind wir erst einmal dabei, beide Partner davon zu überzeugen, dass die Arbeit möglichst auf einem entsprechenden Niveau fortgesetzt werden kann.

Das sorbische Kulturleben wird weiterhin recht zentral von der sorbischen Stiftung gefördert und gelenkt. Ist es nicht Zeit, dieses Fördersystem zu ändern und den Instituten und Vereinen mehr dezentrale Hilfen zu geben?

Dr. Eva-Maria Stange: Es ist immer gut, dezentrale Strukturen und Eigeninitiative zu fördern. In diesem Sinne ist es natürlich gut, wenn auch die von der sorbischen Stiftung geförderten Einrichtungen, Vereine und Verbände viele Möglichkeiten für ein selbständiges Handeln bekommen. Auch im sorbischen Kulturbereich sollten wir die Vielfalt der Regionen und Traditionen nicht aus dem Auge verlieren, sollten wir viel Gestaltungsfreiheit den sorbischen Institutionen der Kultur und Wissenschaft gewähren. Allerdings haben auch in diesem Bereich die Zuwendungsgeber – letztlich sind es der Deutsche Bundestag und die Landtage von Sachsen und Brandenburg – ein Recht auf Kontrolle von öffentlichen Mitteln, welche zur Förderung der sorbischen Sprache, Kultur und Identität zur Verfügung stehen. In diesem Sinne sollte sich die Stiftung mit den Institutionen und Vereinen um transparente und effektive Möglichkeiten der sorbischen Kulturförderung bemühen.

Wie beurteilen Sie als Rechtsaufsichtsbehörde das Problem der Befangenheit im Stiftungsrat der sorbischen Stiftung?

Dr. Eva-Maria Stange: Die Geschäftsordnung des Stiftungsrates sieht ausreichend Regelungen vor, um Interessenkollisionen zu vermeiden. Und es ist jetzt Aufgabe derer, die aus den Vorschlägen die sächsischen Stiftungsratsmitglieder wählen sollen – also konkret der Bundesvorstand der Domowina – dafür Sorge zu tragen, dass im künftigen Stiftungsrat dann auch Vertreter sitzen, die voll stimmberechtigt sind und entsprechend der Geschäftsordnung tätig werden können. Das ist erst einmal die Voraussetzung. Wir haben darauf zu achten, dass genau diese Regelungen eingehalten werden. Aber das konkret zu gestalten, ist Angelegenheit auch derjenigen, die ihre Kandidaten für den Stiftungsrat vorschlagen. Da können wir nur darauf hinweisen, dass die Geschäftsordnung genau diese Überschneidungen verhindern soll. Also die Domowina ist jetzt gefordert, damit es künftig nicht zu Interessenkollisionen im Stiftungsrat kommt.

Wann werden Sie sich mit sorbischen Schriftstellern und Künstlern zu einem Austausch treffen?

Dr. Eva-Maria Stange: Ganz gewiss in nächster Zeit.

Vielen Dank für das Gespräch.

(Das Gespräch führte Benedikt Dyrlich.)

Serbske Nowiny, 7. November 2006
